

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn  
**Band:** 88 (2015)

**Artikel:** Johann Mösch und seine Chronik der Pfarrei Oberdorf  
**Autor:** Rickenmann, Agnell  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-583648>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ein Pfarrer mit Weitblick:

**JOHANN MÖSCH UND  
SEINE CHRONIK  
DER PFARREI OBERDORF**

---

AGNELL RICKENMANN

---

## 1. ZUM LEBEN VON JOHANN MÖSCH (1873–1955)

Johann Gottlieb Mösch wurde mitten in die Kulturkampfzeit hineingeboren und erblickte am 1. Juni 1873, am Pfingstfest, als Sohn einer ärmlichen Familie in Schönenwerd das Licht der Welt. 1874 wurde das mehr als tausendjährige Stift St. Leodegar Schönenwerd zusammen mit jenem von Solothurn und dem Kloster Mariastein durch den liberal regierten Kanton Solothurn mittels Volksentscheid aufgehoben. Im Jahr 1876 wurde staatlicherseits den Altkatholiken die Benützung der altehrwürdigen Stiftskirche St. Leodegar eingeräumt. Als eine der frühesten und prägenden Erinnerung beschreibt Pfarrer Mösch in seiner Chronik folgende Begebenheit:

«Meine Eltern blieben im Glauben treu. Meine älteste Erinnerung ist die, dass ich mit meiner Mutter in das einstige Chorherrenhaus, das auf der Höhe hinter der Stiftskirche am ‹Schulgarten› steht, zur Hl. Messe ging. Der hochwürdige Chorherr, Pfarrer Josef Rudolf wohnte damals in diesem Hause, und da die römisch katholischen Getreuen aus ihrer uralten Kirche vertrieben waren, so war in der Wohnstube des Pfarrers der Altar aufgerüstet. Ich sehe noch im Geiste, wie ich neben der Mutter im Gange kniete und durch die Türe auf den Altar sah, während im Zimmer und Gang und Hof die Leute dicht gedrängt uns umgaben und beteten.»<sup>1</sup>

Diese und andere schmerzhaftes Kindheitserinnerungen wie etwa die zivile Scheidung seiner Eltern 1875 und die Zeit als Verdingkind mit seiner Schwester Rosa in Wittnau im Fricktal (1881–1885) bis zum frühen Tod seines Vaters 1885 blieben Johannes Mösch zeitlebens im Gedächtnis haften. Schelte und Strafen waren für ihn als Verdingkind Alltag und machten den empfindsamen Jungen scheu und für den Rest seines Lebens empfänglich für Minderwertigkeitsgefühle, Eigenschaften, gegen die er sein Leben lang ankämpfen musste. So kam es, dass er nie auf eine leichte und schöne Kindheit zurückblicken konnte, sondern eher auf belastende Erlebnisse, die ihn aber andererseits umso bewusster seine Entscheidungen

<sup>1</sup> Pfarrarchiv Oberdorf: Mösch Johann: Chronik der Kirchgemeinde Oberdorf von 1901 an [Manuskript], 5. Er selber formulierte den Titel in seinem später eingelegten Inhaltsverzeichnis um zu: «Chronik der Pfarrei Oberdorf vom Beginne des 20. Jahrhunderts an».



Abb. 1: Ostansicht von Oberdorf um 1910 (ZBS\_P\_00205).

treffen liessen.<sup>2</sup> Nach dem Tode des Vaters kehrten die beiden Geschwister wieder zu ihrer Mutter nach Schönenwerd zurück.

Nach dem erfolgreichen Besuch der Bezirksschule Schönenwerd (1887–1889) wuchs in ihm der Gedanke, Priester zu werden. Sein Vorbild war Chorherr und Pfarrer Josef Rudolf (seit 1869 in Schönenwerd), der am 5. November 1876 den Altkatholiken die Stiftkirche definitiv überlassen musste (er trug an jenem Morgen das Allerheiligste in seine Wohnung und löschte das ewige Licht). Obwohl er sehr beliebt war und seine Arbeit viele Früchte trug, wurde er von liberaler Seite, weil er dem römischen Glauben treu blieb, nun als «Zelot und Pfaffe, giftgeschwollener Chorherr mit einem wahrhaften Jesuitengesichte» verschrien. Trotzdem – oder gerade deswegen – wurde Pfarrer Rudolf sein geistlicher Begleiter, und dieser bereitete ihn mit Lateinstunden auf den Besuch der Kantonsschule Aarau vor. Als «Schwarzer» (Katholisch-Konservativer) war Johannes Mösch in Aarau natürlich der liberalen Dauerkritik ausgesetzt. Am 31. Oktober 1890 wurde Chorherr Rudolf zu Grabe getragen und Johannes Mösch verlor seinen Freund und Berater. Doch auf Anraten des Kapuziners P. Friedrich Stampfli trat er 1892 ins Gymnasium Einsiedeln ein, wo er die Harmonie

<sup>2</sup> Amiet, Alfred Otto: Dompropst Dr. Johannes Mösch. Engelberg 1960, 7.  
Der Überblick über das Leben Möschs basiert auf dieser Schrift.

von Wissen und Glauben wieder vermittelt bekam. Im April des darauffolgenden Jahres (1893) verlor Johann Mösch seine Mutter; er verkaufte sein Vaterhaus, seine Schwester zog in die Lehre und Einsiedeln wurde dem nun Heimatlosen zur neuen Heimat.<sup>3</sup> Nach der glänzend bestandenen Matur zog er zu einem dreijährigen Studium der Theologie nach Innsbruck zu den Jesuiten – der wohl anregendsten Zeit seines Lebens. Nach einem – wenigstens vom Studium her – eher misslungenen dreimonatigen Rom-Aufenthalt kehrte er an das Seminar Luzern zurück, wo er seine Studien beendete und am 22. Juli 1900 von Bischof Leonhard Haas zum Priester geweiht wurde. Mit seiner Heimatprimiz am Fest Mariä Himmelfahrt 1900 in Schönenwerd fand seine Ausbildung ihr Ende. In seiner Chronik schreibt Mösch dazu:

«Ich will – schrieb ich begeistert – ein braver Priester werden nach dem Herzen des Heilandes, will meine eigene Seele retten, aber damit nicht zufrieden sein, ich will Gott Seelen gewinnen. Das war ja das Motiv, das mich einzig und allein (cum gratia Dei) zum Priesterstande hinführte und mir stets Mut und Kraft gab.» – Auf Wunsch des H. Pfarrers und des Kirchenrates von Schönenwerd feierte ich meine Primiz am Feste Maria Himmelfahrt. Es war eine herrliche Feier für mich und die Gemeinde. Pfarrer Nussbaumer von Schönenwerd war mein geistlicher Vater [...], der verehrte P. Dr. Gregor Koch von Einsiedeln war mein Primizprediger, Componist Dr. Hans Huber in Basel, ein gebürtiger Schönenwerder, spielte die Orgel. Das ganze katholische Schönenwerd feierte herzlich und aufrichtig mit, es war ein Familienfest der treu gebliebenen Katholiken, aus denen ich hervorgegangen war.»<sup>4</sup>

Als Aushilfsvikar wurde Mösch nun am 7. August 1900 dem kränkenden Pfarrer Stephan Stüdeli in Oberdorf zur Seite gestellt.<sup>5</sup> Am 28. August kam er nach Oberdorf, wurde jedoch zuerst selbst während sechs Wochen krank und konnte nicht arbeiten. Auf den 15. April 1901 demissionierte Pfarrer Stüdeli wegen Krankheit und wohl politisch motivierten üblen Geredes im Dorf. Mösch wurde vom Kirchenrat ersucht, die Stelle als Pfarrverweser anzunehmen. Er nahm an, unter der Bedingung, dass die Pfarrei rasch einen Pfarrer suche. Doch die Oberdörfer schickten eine

3 Chronik (wie Anm. 1), 8.

4 Ebd., 16; «cum gratia Dei»: mit der Gnade Gottes.

5 Ebd.

Delegation zum Bischof, die bewirkte, dass dieser Pfarrer Stüdeli überredete seine Demission rückgängig zu machen. Mösch wurde unterdessen von Bischof Leonhard Haas zum Pfarrer in Grellingen bestimmt und erhielt am 5. August desselben Jahres vom Präsidenten des dortigen Kirchenrats einen wohlwollenden Willkommensbrief. Doch wohl wegen Krankheit, aus Argwohn<sup>6</sup> und Verbitterung demissionierte Pfarrer Stüdeli ein zweites Mal, völlig überfordert von der Situation und verschwand heimlich – ohne das Wissen von irgendjemandem – am Morgen des 3. August aus dem Pfarrhaus. Mösch berichtet:

«Am 3. August 8 Uhr morgens legte mir der Pfarrer, reisefertig angezogen, einen Haufen Pfarrbücher auf einen Stuhl und sagte: Ich gehe fort und komme nicht wieder.»<sup>7</sup>

So geschah es, und Pfarrer Stüdeli schickte seine Demission auf den 4. August von Goldau aus auf dem Weg in die Kur von Steinerberg an den erbosten Kirchenrat von Oberdorf. Mösch war also wieder Pfarrverweser. Er wollte aber so schnell wie möglich nach Grellingen. Doch nach einigen Wirren und gegen dessen Willen setzte der Oberdörfer Kirchenrat beim Bischof durch, dass dieser zum Pfarrer in Oberdorf ernannt wurde. Mösch wurde eine Lohnerhöhung und ein besoldeter Vikar zugestanden.

Die Pfarrei Oberdorf hatte unter den Vorgängern von Pfarrer Mösch unter den liberalen Verhältnissen und der Kulturkampfzeit mit der Abspaltung der Altkatholiken sehr gelitten: So war der Kirchenbesuch für damalige Verhältnisse alles andere als rosig, das Pfarrhaus in einem beklagenswerten Zustand, in Langendorf unterrichtete ein altkatholischer Geistlicher die römisch-katholischen Kinder. Die Kluft zwischen Kirche, Pfarrer und Bevölkerung war recht gross und zu allem Übel gab es auch noch unausgeschiedenes Kirchengut, welches von den Altkatholiken beansprucht wurde. Als Mösch am 22. September 1901 installiert wurde, sprach kein einziger der Kirchenräte einen Willkommgruss aus, vielmehr schauten die Herren von der Empore «dem Ding» zu, betrachteten sie doch ihren Pfarrer einfach als Angestellten; dies nicht aus bösem Willen, sondern schlicht aus Unwissen.<sup>8</sup>

6 Vgl. ebd., 19. Es scheint, dass Gerüchte im Dorf kursierten, wonach massgebliche Leute im Falle einer Weigerung des Bischofs, mit Pfarrer Stüdeli zu verhandeln, drohten, eine altkatholische Kirchgemeinde zu gründen.

7 Ebd.

8 Vgl. Amiet, Johannes Mösch (wie Anm. 2), 19.

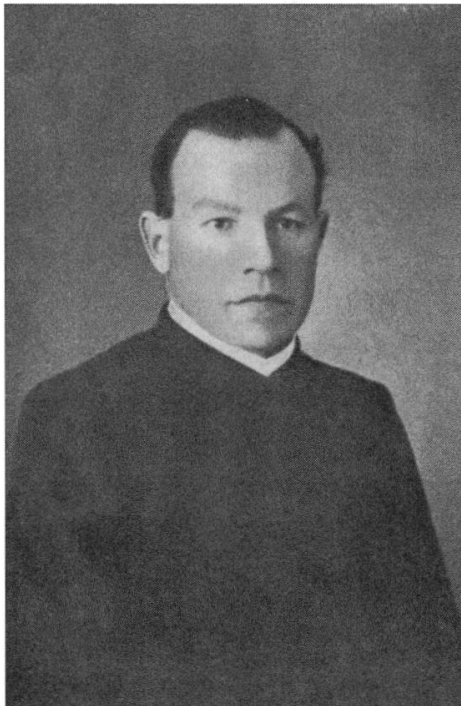


Abb. 2: Pfarrer Johannes Mösch um 1905 (Pfarrarchiv Oberdorf).



Abb. 3: 25 Jahre Krankenpflegeverein Oberdorf, eine kirchliche Gründung von Pfarrer Mösch (Pfarrarchiv Oberdorf).

Ein kurzer Streifzug durch die Tätigkeiten von Pfarrer Mösch im Einzelnen wird noch zu leisten sein, ebenso werden die zu seiner Zeit wichtigen Ereignisse in Oberdorf anhand der Chronik im dritten Kapitel dieses Artikels genauer zu betrachten sein. Seine handgeschriebene Chronik umfasst die Jahre 1901–1921. Seine Wirkungszeit als Priester in Oberdorf dauerte von 1900 bis 1929, als Pfarrer von 1901 bis 1929.

Im Allgemeinen setzte Johann Mösch in seiner Pastoralionsarbeit neben den Hausbesuchen die im Folgenden genannten Schwerpunkte: Ein besonderes Anliegen war ihm die Schule und zwar sowohl als Religionslehrer wie auch als Geschichtsschreiber über die Solothurner Schulen. Im Jahr 1902 wurde er in die Schulkommission der Gemeinde Oberdorf gewählt. Gute Lösungen für die Kinder, gute Stundenpläne und die Klärung des rechtlichen Rahmens waren ihm ein Herzensanliegen. Viele seiner ehemaligen Religionsunterrichtskinder waren ihm ein Leben lang verbunden und einige wählten auch den geistlichen Weg als Priester und Ordensleute.

Weiter kümmerte er sich auch um die Instandsetzung und -haltung der Infrastrukturen: die Renovation des Pfarrhauses und die zwar nicht immer ganz stilechte, aber dennoch für die damalige Zeit rücksichtsvolle Ausschmückung und Reparatur der Pfarr- und Wallfahrtskirche.



Abb. 4: Die Notkirche in Bellach im alten Schulhaus (Pfarrarchiv Oberdorf).

Auch der Rückkauf der im Kulturkampf veräusserten Kaplanei gehört zu seinen Verdiensten. So betreut noch heute die Domherr-Mösch-Stiftung den Gebäudekomplex der Kaplanei baulich und administrativ. Weiter kam es zur Klärung des Besitzes der umkämpften Kirchengüter und damit zur Beruhigung des Verhältnisses zwischen Altkatholiken und römischen Katholiken. Die Förderung des Gottesdienstbesuchs und die dazugehörenden Massnahmen wie Volksmissionen, interessante und gut vorbereitete Predigten, Ordnung in der Kirche selbst und so weiter waren weitere wichtige Anliegen. Diese Bemühungen waren denn auch von Erfolg gekrönt! Johann Mösch erkannte zudem, dass durch das Bevölkerungswachstum und die fortschreitende Industrialisierung in den umliegenden Gemeinden Langendorf und Bellach neue Gottesdiensträumlichkeiten nötig wurden; dortige Kirchenbauten förderte und unterstützte er bis ins hohe Alter. Wichtig war ihm auch die Gründung des Krankenpflegevereins und die Berufung von Baldegger und später Ingenbohrer Ordensschwester zur Krankenpflege. Diese Institution hat sich in Oberdorf bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts gehalten. So darf ohne Übertreibung festgehalten werden, dass er ein Mann mit Weitblick war, nicht zuletzt wegen seiner Jugenderfahrungen und seines geschichtlichen Bewusstseins, das eine gute Voraussetzung für kluge Entscheidungen war.



Abb. 5: Der Glückwunsch im «Sonntagsblatt» zum 25-jährigen Pfarrjubiläum von Johannes Mösch (Pfarrarchiv Oberdorf).

Im Jahr 1925, am 4. Oktober, anlässlich der Feier seines silbernen Priester- und Amtsjubiläums in Oberdorf, verkündete der Festprediger, Dompropst Friedrich Schwendimann, zur Überraschung des Jubilars, dass Bischof Josephus Ambühl Johann Mösch zum Dekan des Kapitels Solothurn ernannt habe. Doch nur vier Jahre sollte er dieses Amt bekleiden, denn am 30. März 1929 wählte ihn die Regierung des Kantons Solothurn zum residierenden Domherren des Standes Solothurn. So wurde das Jahr 1929 für Mösch zum Abschiedsjahr aus Oberdorf. Natürlich freute man sich über die Ehre, die dem Pfarrer erwiesen wurde, aber in Oberdorf war der Schmerz des Abschieds doch grösser. Mösch konnte sich nun vermehrt seiner historischen Passion widmen, nämlich der Fortsetzung der Geschichte der Solothurner Schulen, deren erste Bände er 1910/1913/1914 und 1918 veröffentlicht hatte. Nun erschienen ab 1930 in mehr oder weni-

ger regelmässiger Folge die weiteren Bände der Schulgeschichte des Kantons Solothurn bis ins Jahr 1953. 1960 erschien der letzte Band posthum.<sup>9</sup> Namentlich wegen dieser umfangreichen Schulgeschichte erhielt er 1939 den Ehrendokortitel der Universität Freiburg i. Ue. 1936 betraute ihn Bischof Ambühl zum zweiten Mal mit dem Amt des Dekans des Kapitels Solothurn. Viele kleinere Ämtchen versah der nunmehr zum Domherr Aufgestiegene: Er war Diözesanpräses der Müttervereine, Tutor für das Kloster St. Joseph und Beichtvater der Spitalschwestern. Zudem setzte er sich auf kantonaler Ebene erfolgreich für die rechtliche Stabilisierung des Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen und für die Sicherung der Religionsunterrichtsstunden in den normalen Lehrplänen und den Stundenplänen ein.

Neben seinen Tätigkeiten zum Wohl der Schule klärte er auch dank seines historischen Wissens rechtliche Fragen rund um die St.-Ursen-Stiftung, die Pensionskasse der katholischen Geistlichen des Kantons Solothurn, und deren Ausstattung. Im Gesetz vom 31. März 1946 konnte aufgrund von Möschs Intervention im Gezänk um Staatsbeiträge auch an die (staatliche) Lehrerpensionskasse sowie an reformierte und alt-katholische Ansprüche eine gute und dauerhafte Lösung gefunden werden.

Das überpfarreiliche Anliegen der Schaffung neuer Seelsorgestellen im Kanton Solothurn, die Anpassung der Besoldung des Klerus an die Zeitverhältnisse sowie der Bau neuer Kirchen und das Zur-Verfügung-Stellen nötiger Gelder und Grundstücke verfolgte er nicht minder konsequent: So wurde auf die Initiative Möschs und dessen unermüdliche Vorarbeit am 16. September 1924 der «Missionsverein für den Kanton Solothurn» gegründet. Nachdem der Kanzler von Bischof Stämmli sich lange Zeit gegen den Verein gestemmt hatte, erkannte Bischof Ambühl nach seiner Wahl 1925 schnell den Nutzen dieser Institution und veranlasste, dass sie in den Wirkungskreis der Inländischen Mission einbezogen wurde. So wurde 1926 der Verein umbenannt in «Katholischer Kirchenbauverein für den Kanton Solothurn». Nach dem Tod von Bischof Ambühl, 1936, wünschte der neue Bischof Franziskus von Streng die Überführung des Vereins in eine gesamt-diözesane Struktur, was 1939 geschah und dem diözesanen Organ eine Summe von über 46'000 Franken einbrachte.<sup>10</sup>

9 Zur Bedeutung dieser Schulgeschichte für den Kanton Solothurn und für die Pfarreien der Kirchgemeinde Oberdorf siehe den Beitrag von Urban Fink in der vorliegenden Aufsatzsammlung.

10 Vgl. Amiet, Johannes Mösch (wie Anm. 2), 54–55.

Nach dem Tod von Dompropst Friedrich Schwendimann wurde Domherr Johann Mösch am 23. Januar 1948 von der Solothurner Regierung gemäss Konkordat zum neuen Propst von St. Ursen ernannt. Am 17. April wurde er von Bischof von Streng feierlich in sein Amt eingeführt. Doch gesundheitliche Schwächen zeigten sich mehr und mehr, und 1951 erlitt Mösch ein erstes Mal eine Herzschwäche und wurde gebrechlich, sicher auch eine Konsequenz seines eifrigen, jahrzehntelangen Einsatzes, den er ohne eigene Schonung im Dienste der Menschen und der Kirche geleistet hat. Am 27. Juni 1955 gab er seine Seele Gott zurück, für dessen Sache er sein Leben überzeugt und unermüdlich eingesetzt hatte. Sein Grab befindet sich noch heute an der Südwand der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn.<sup>11</sup> Sein geistliches Testament, das er zwei Jahre vor seinem Tod verfasst und das Alfred O. Amiet der Lebensbeschreibung Möschs beigelegt hat, lässt den gläubigen Horizont und das edle Wesen Möschs erahnen:

«Heute und immer und besonders im Augenblicke meines Todes danke ich Gott, dem Herrn über Leben und Tod, nochmals für die Gnade des Lebens, des katholischen Glaubens, der Berufung zum Priestertum, für alle Fürsorge, mit der er mich das Leben hindurch begleitete. [...] Ich erneuere meinen Willen, als treuer Sohn der katholischen Kirche, die ich aus ganzem Herzen liebe, zu sterben. [...] Meine arme Seele empfehle ich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, der Fürbitte der lieben Muttergottes Maria, die mich in ihrem Heiligtum in Schönenwerd ein Kind Gottes werden, in ihrem Heiligtum in Einsiedeln den entscheidenden Beschluss zum Priestertum fassen und mich an ihrem Heiligtum in Oberdorf drei Jahrzehnte wirken lies [...]. Meinen einstigen Pfarrkindern in der alten weiten Pfarrei Oberdorf sende ich nochmals in herzlicher Zuneigung einen letzten lieben Gruss [...]. Meine geistlichen Mitbrüder, meine Freunde und vorab meine einstigen Pfarrkinder bitte ich um der Liebe Jesu willen um ihr Gebet.»<sup>12</sup>

11 Vgl. ebd., 82–83.

12 Ebd., 84–85.

## 2. DAS LEBENSGEFÜHL ZU BEGINN DES 20. JAHRHUNDERTS

Eingelegt unter den Deckel der Pfarrchronik findet sich ein Brief von Anny Kamber aus Hägendorf, datiert vom Oktober 1954 an den damals zum Dompropst ernannten ehemaligen Pfarrer von Oberdorf. Mösch hat den Brief bemerkenswerterweise aufbewahrt, wohl weil dieser einen schönen Einblick gewährt, wie man zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebte, dachte und sich bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges fühlte. Im Vergleich zur Chronik zeigt der Brief viel Herz und drückt sehr gut und schlicht das «Atmosphärische» aus, das begreiflicherweise in der Chronik eher weniger aufscheint. In der Chronik findet der Besuch von Frau Kamber denn auch keine Erwähnung. Als Zeitdokument sei ihr Brief hier wiedergegeben:

«Hägendorf, im Oktober 1954

Hochw. Herrn Dr. Johannes Mösch

Sehr geehrter hochwürdiger Herr Dompropst

Gestatten Sie, dass ich mit einer kleinen Plauderei zu Ihnen komme. Nach all der Regenzeit haben es mir wohl die schönen Tage angetan, dass mich meine Erinnerung an längst entschwundene, sonnige Tag nicht mehr loslässt.

Es war im Herbst 1914. Schwer lastete die Kriegssorge auf allen Gemütern. Arbeitsniederlegung in der Schuhfabrik Schönenwerd auf unbestimmte Zeit. – Vielleicht geht der Krieg ja rasch vorbei! – Vielleicht!

Mit rotverweinten Augen brachte ich meinen Eltern den, – ach, damals so kleinen Zahntag nach Hause. Musste es wohl sein, dass ausgerechnet an diesem Tage ein Brieflein vom Tanti aus Oberdorf kam, worin es hiess, dass es eine Hilfe brauche über die Erntetage und dass der Herr Pfarrer ihm erlaubt hätte, ein Ferien-Meitschi aus Hägendorf zuzuziehen. So war das Los bald entschieden. Die Grosse natürlich! Das kam nun wie gewünscht.

Bald waren ein paar Habseligkeiten gepackt und schon am nächsten Morgen fuhr ich mit «Billet-einfach» nach Alt-Solothurn. Nun ging's ans Marschieren durch das lange, lange Dorf, bis endlich der Turm der Wallfahrtskirche hervorlugte. Da ich nichts mehr berichten konnte, sondern mit dem ersten, besten Zug weissensteinwärts zog, wurde ich

auch nicht extra erwartet. Etliche Male betätigte ich den messingenen Klingelzug. Doch niemand kam. Nur zwei Katzen hüteten vor der Tür. Die beiden geistlichen Herren gaben Unterricht und das liebe Tanti war unterwegs auf Einkaufsreisen. Drum galt mein erster Gruss der Gnadenmutter, die mir aus goldenem Wolkenhimmel ein «Willkomm» entgegen lächelte. Nachher gab's dann eine grosse Sache, als der respektable Kommissionenkorb mit dem gehörig schnaufenden Tanti zum Vorschein kam.

Jetzt wurde ich «eingesetzt». Schon am ersten Abend lernte ich Kartoffel rüsten – aber schön und exakt! Nicht so dicke Rinde! Auch wurden die Hände erst nach dem Waschen abgetrocknet; das Handtuch musste reichen bis am Samstag. So etwas lernt man halt nur in der Fremde und noch vieles galt es recht zu machen. Da war der frisch geschruppte Stubenboden mit dem eichenen Kreuzband, welches erst schön kontrastierte, wenn es fein gewichst und poliert war. Das war Arbeit für mich. Interessant war der Dienst an der Haustüre. In bunter Abwechslung kam da gross und klein zum vielbeschäftigten Pfarrherrn. Sorgenbeladene Reiche suchten Hilfe. Einfacher ging es bei den Bettlern, die bald mit einer warmen Suppe im Magen zufrieden pfeifend wieder weiter trabten.

Am Schönsten jedoch war's draussen im Garten. Da war Freiheit! Keine Fabrikmauern drückten. Die Arbeit ging schon ganz gut. Auf alle Fälle freute ein pfarrherrliches Lob, wenn der gestrenge Pfarrherr aus seinen umfangreichen Schulakten heraus am offenen Studierzimmerfenster etwas frische Luft schnappte. Es war auch eine Lust, auf dem Kartoffelplätz die Knollen von den Stauden zu schütteln. Oh!, Zwölf, fünfzehn auf einen Schlag! Das war Erntesegen. Und dann kam der fröhliche Student Fröhlicher mit Leiter und Korb ausgerüstet, um die letzten Zwetschgen und Äpfel einzuheimsen und im tiefen Keller des schlossähnlichen Pfarrhofs zu versorgen. Am Abend jedoch, wenn es einnachtete, durfte ich jeweils zu solchen, die der reiche Herbst nicht so reich bewirtete, als Ausgleich da und dort vom Überfluss bringen, was die Beschenkten, sowie den Überbringer jedes Mal glücklich machte. Das war schön.

Ein schwarzer Tag kam. Ein Sonntag. Bereits läuteten die Kirchenglocken das erste Zeichen, als es sich herausstellte, dass der Vikar gar nicht zu Hause war. Der schlich am späten Abend nach dem

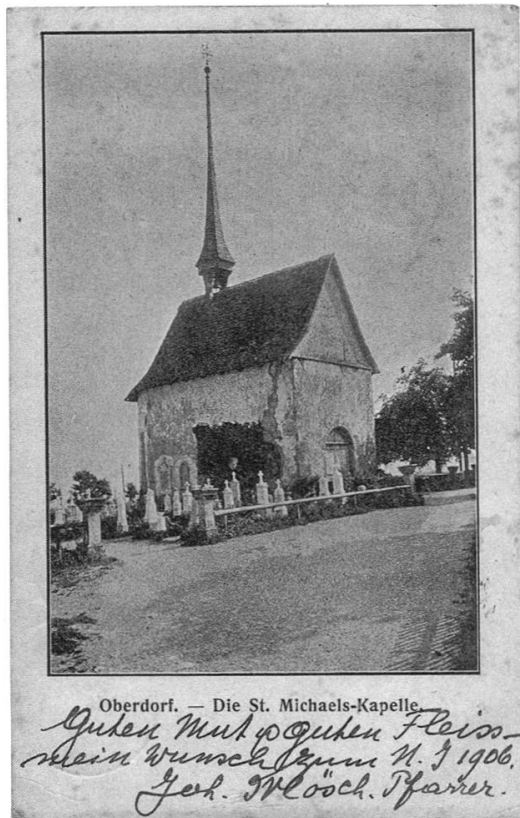


Abb. 5: Neujahrskarte von Pfarrer Mösch mit einem Bild der Michaelskapelle 1905/1906 (ZBS\_P\_00236).



Abb. 6: Undatierte Postkarte mit der Kirche Oberdorf, der Wirtschaft Arn und dem Kilbibetrieb (ZBS\_P\_00206).

Beichthören noch ein wenig in die Höhe, um zu verschnaufen, und so nebenbei mit einem ‹Wasserschmecker› gegen die neuentdeckte Höhle zusteuerte. Von der neuen Welt magisch angezogen, dauerten die Studien unmerklich bis in den grauen Morgen hinein.

Und jetzt! Hat der den Sonntag ganz vergessen? Eine Antwort konnte niemand geben. Der grosse Sigrist stand starr und stumm. Stumm und mit sorgender Miene ging der Pfarrer hinüber zum heiligen Amt. Das war der Moment, wo die Vize- und die rechte Pfarrköchin ein Ave ums andere zum Küchenfenster hinaus gen Himmel sandten. Es war fast zum Explodieren.

Da! Mit Riesenschritten und unglaublich dreckigen Schuhen, an denen kein Mensch mehr die ursprüngliche Farbe hätte erraten können, sauste ein schwarzer Schatten um die Ecke, durch die Türe, um in den oberen Regionen zu verschwinden. In wenigen Minuten jedoch kam würdig, als wäre nichts geschehen im pfarrherrlichen Schwarz der grosse Vikari gerade recht nach dem bereits gelesenen Evangeli-

um die Kanzelstiege empor und schmetterte eine seiner berühmten Predigten auf die versammelten Gläubigen hinunter.

Meine selbstgebackenen Apfelkuchen schmeckten vorzüglich. Auf alle Fälle wurden sie von Jabas, dem jungen Techniker, der jeweils samstags den Pfarrherrn grüssen kam und so nebenbei auch der Küche ein fälliges Besuchlein machte, gebührend gerühmt.

So reihte sich ein Tag an den andern. Militär zog hin und her. Soldatenlieder erklangen. Hoch zu Ross sprengte ein Trupp Offiziere heran, um nach einem frischen Trunk in der nahen Wirtschaft stadtwärts zu verschwinden, wo die langen Säbel für den Ernstfall geschärft werden mussten. Es wurde viel diskutiert und politisiert. Zu wem wird sich wohl das Kriegsglück wenden? Doch, was kümmerte dies ein junges Blut, das das Leben, wie es eben war, schön und lebenswert fand. Voll Stolz trug ich vom Spezereilädeli einen Gratisliter Öl für den Gnadenaltar heim und durfte hierauf das Ewiglicht selber besorgen.

Eine Freude war es auch, die sonnendurchwärmten Trauben von den Ranken zu schneiden und zu rüsten für den Abendtisch. Schön war allabendlich der Rosenkranz im traulichen Dämmerdunkel der Wallfahrtskirche. Und dann zog ich von Haus zu Haus. Es wurden von den letzten Herbstblumen geschnitten und für die Kirchendekoration bereit gehalten. Die Hl. Firmung stand vor der Tür. Lieder wurden geprobt auf den kommenden grossen Anlass. Das ganze Pfarrhaus glänzte. Alle Hände voll gab es zu tun, bis alles klappte.

Auf alle Fälle war es ein glänzendes Fest und als beim Schlusessen der grosse Vikari die gnädigen und hochwürdigen Herren etliche Male hochleben liess, ging allmählich mit dem Wein und dem «katzenstrecker» Kirsch der schöne Tag zu Ende.

Am frühen Morgen wurde gepackt, da mich der Vater wieder heim zur Arbeit rief. Wenn ich auch gerne wieder nach Hause fuhr zu Eltern und Geschwistern, so nahm ich doch mit stiller Trauer Abschied vom mir teuer gewordenen Oberdorf. Ade, du lieber Weissenstein! Leb wohl, du glückliche Zeit!

Und heute sehe ich im Geiste die spätherbstliche Sonne ein letztes Mal hoch oben am Turm das Marienbild umschmeicheln. In Gedanken gehe ich vorbei an der St. Michaelskapelle und suche das Grab von Jabas, den ein tragisches Geschick so schnell hinwegraffte (Vielleicht



Abb. 7: Der Kirchenchor anlässlich der Fahnenweihe im Jahre 1925 (Pfarrarchiv Oberdorf).

ruht bereits wieder ein neues junges Leben in seinem Grab). Ich stehe am Gedenkstein von Vikar Fröhlicher selig, der, eine reife Garbe, ebenfalls in jungen Jahren vom Schnitter Tod hinweg gemäht wurde.

Dies eine kleine dankbare Erinnerung an meine ersten Ferien. Schluss! Ich gehe! Leuchtend gingen diese Tage zu Ende und leuchten nun noch lange, lange zurück. Seither sind 40 Jahre mit immer rascher werdendem Flügelschlag vorbei gegangen.

Hochwürdiger, geehrter Herr Dompropst! Es waren die schönsten Tage in meinem Leben! Nehmen Sie meinen nochmaligen (späten) Dank und beste Wünsche für Ihr Wohlergehen

Ergebenst Anny Kamber»<sup>13</sup>

In diesem Brief kommen einige Elemente des Lebensgefühls des beginnenden 20. Jahrhunderts zum Ausdruck, die für die Zeit typisch sind und für die normale Bevölkerung wohl bezeichnend:

<sup>13</sup> Stil und Eigenheiten der Autorin habe ich unverändert belassen, nur offensichtliche Rechtschreibfehler sind korrigiert.

Da sind *Ergebenheit und Respekt* vor der weltlichen (das sich zum Krieg rüstende Militär wird im Brief nur gerade als Kulisse im Hintergrund erwähnt als etwas, das ein «junges Leben» nicht so kümmert – es wird zwar viel diskutiert, aber man lebt ja in der Geborgenheit der katholischen Welt) und kirchlichen Hierarchie zu nennen (vergleiche viel genannte Ausdrücke wie: «der gestrenge Pfarrherr», «die gnädigen und hochwürdigen Herren», um die Geistlichen zu bezeichnen). Auch 1954 schreibt Anny Kamber Johann Möschi noch mit «hochwürdiger Herr Dompropst» an.

Aus dem Brief klingt auch eine *Verbundenheit in der Gemeinschaft* im Pfarrhaus, in dem eine Art *Grossfamilie* zu Hause ist, die das Mädchen in der Person ihrer Tante erlebt, die selber ganz im Dienst der beiden Geistlichen steht und unhinterfragt als Hausmutter für alles sorgt.

Ebenso bezeichnend kommt die *tiefe, natürliche Gläubigkeit* des Mädchens und seines Umfelds zum Ausdruck. Hier wird nicht kritisiert oder kritisch nachgefragt, sondern hier gilt «mein erster Gruss der Gnadenmutter, die mir aus goldenem Wolkenhimmel ein «Willkomm» entgegen lächelte.» Dieser Rahmen strahlt eine wohltuende Ruhe und Zuversicht aus, die wohl in den Kriegsjahren zum Überleben sehr nötig waren.

Deutlich fassbar wird ein ausgeprägtes *Heimatgefühl*, ein Verbunden-Sein mit der eigenen «Erdscholle»: Da wird vom «Ferienmeitschi aus Hägendorf» gesprochen, das nach einer Eisenbahnfahrt über «Alt-Solothurn» durch das «lange, lange Dorf» zu Fuss nach Oberdorf zieht, wo der «Turm der Wallfahrtskirche hervorlugt». Am Schluss ihres Oberdorf-Aufenthaltes meint Anny Kamber wehmütig: «So nahm ich doch mit stiller Trauer Abschied vom mir teuer gewordenen Oberdorf. Ade, du lieber Weissenstein!»

Wohl auch alters- und personenbedingt klingt aber auch eine *gehörige Portion Humor* durch, eine Art verschmitztes, selbstständiges Sichbelustigt-Zeigen und eine unverkrampfte, herzhaft-fröhliche Fröhlichkeit, die in unserem kirchlichen Umfeld heute selten ist! So «lächelt» ihr die Mutter Gottes entgegen und der «respektable Kommissionenkorb samt gehörig schnaufendem Tanti» erscheint der sichtlich belustigten jungen Dame, der «fröhliche Student Fröhlicher» arbeitet mit im Garten und der «grosse Vikar huscht als schwarzer Schatten» durch das Pfarrhaus mit «unglaublich dreckigen Schuhen, deren ursprüngliche Farbe kein Mensch mehr erraten hätte können.»

Das Geborgensein in einer *katholischen Welt, die nach aussen geeint und selbstverständlich* auftritt und als solche in der Gesellschaft geach-



Abb. 8: Theaterspielen war für kirchliche wie weltliche Vereine eine wichtige Freizeitbeschäftigung. Hier die Theatergruppe der Musikgesellschaft mit der Oberdörfer Kirche im Hintergrund (Pfarrarchiv Oberdorf).

tet ist, scheint in verschiedener Hinsicht im vorliegenden Brief auf: Da kommen arm und reich zum vielbeschäftigten Pfarrherrn, der sie alle empfängt, da gibt es den Gratisliter Öl aus dem «Spezereilädeli» für das ewige Licht und selbstverständlich kann man im Dorf für den kirchlichen Blumenschmuck die letzten Blumen in den Gärten abholen.

Überraschend für einen Leser des 21. Jahrhunderts ist auch die *Kindlichkeit der Wahrnehmungen*, der Beschreibungen und des Ausdrucks der Erinnerungen aus einem sicher schon jugendlichen Alter, man bekommt fast den Eindruck von einer unbedarften, etwas naiven Person. Es ist die Sprache einer vergangenen «beinahe heilen Welt», die wohl auch etwas mit dem verklärenden Stil des Alters der Autorin zu tun hat.

Angenehm hingegen fallen die *Schlichtheit im Umgang und die Einfachheit der Umstände* auf (die junge Dame kündigt nicht einmal an, wann sie in Oberdorf ankommt und wird so auch nicht extra erwartet). Hier braucht es nicht für alle Vollzüge Maschinen und Computer, eine lange Diskussion und eine fast akademische Vorbildung zur Erledigung von Arbeiten und im gegenseitigen menschlichen Umgang, sondern ein gesundes und reges menschliches Interesse ist zielführend.



Abb. 9: Blick auf die Oberdörfer Kirche und das Pfarrhaus mit dem alten Pfarrhauseingang zur Zeit von Johannes Mösch (Pfarrarchiv Oberdorf).

Zweimal wird auch an die christliche Pflicht zur Nächstenliebe – die Caritas – erinnert und spricht für ein *waches Sozialgefühl* im Pfarrhaus Oberdorf. So sagt Anny Kamber: «Am Abend jedoch, wenn es einnachtete, durfte ich jeweils zu solchen, die der reiche Herbst nicht so reich bewirtete, als Ausgleich da und dort vom Überfluss bringen, was die Beschenkten, sowie den Überbringer jedes Mal glücklich machte. Das war schön.» Ebenso wird auch die Verköstigung Armer angedeutet. So heisst es: «Einfacher ging es bei den Bettlern, die bald mit einer warmen Suppe im Magen zufrieden pfeifend wieder weiter trabten.»

Dieser kurze Brief stellt meines Erachtens eine gelungene Momentaufnahme aus der Perspektive eines jugendlichen Gastes dar, wie es sich in einem katholischen Pfarrhaus um die Jahrhundertwende vor dem Ersten Weltkrieg lebte.

### 3. DIE CHRONIK DER PFARREI OBERDORF (1901–1921)

Die Chronik ist einfach und klar strukturiert: Zuerst wird festgestellt, wem sie gehört und warum eine solche Chronik geschrieben wurde. Danach folgen die jeweiligen wichtigen Ereignisse entsprechend den Jahren. Später hat Mösch dem Ganzen noch ein Inhaltsverzeichnis beigegeben, das in das Buch eingeklebt ist. Noch später hat er einzelne Korrekturen und Veränderungen direkt im Text vorgenommen (Jahrzahlen, kurze Ergänzungen zum besseren Verständnis, spätere Einsichten<sup>14</sup>). Die Beweggründe von Johannes Mösch, eine Chronik anzulegen, beschreibt er selbst in seinem einleitenden Wort zur Chronik:

«Zur Anlegung einer Chronik der Pfarrgemeinde bewog mich nicht bloss die Tatsache, dass es später sehr interessant ist, zu erfahren, was in früheren Jahren geschehen ist. Es bewog mich dazu noch viel mehr die Erfahrung, dass die Kenntnis der Geschichte der Pfarrei auch für die Pastoration der selben Wert hat. Für einen Pfarrer ist es sehr lehrreich zu wissen, wie sich die Pfarrei entwickelt hat. Er wird manche Erscheinung erst dann verstehen und erklärlich finden; er wird seine Handlungsweise passender einzurichten und den Verhältnissen besser Rechnung zu tragen verstehen. Es wird zudem für ihn stets ein Ansporn sein zu treuer Arbeit, wenn er weiss wie früher gearbeitet wurde; es wird für ihn ein Beweggrund sein, auch an schwerem Posten treu auszuhalten, wenn er sieht, dass Vorgänger nicht mit geringeren Schwierigkeiten zu kämpfen hatten; es wird für ihn ein Trost sein, wenn er auch nur hie und da einen noch so kleinen Fortschritt konstatieren kann. Eine gut geführte Chronik ist auch ein Mittel, um der Geschichtsfälschung entgegen zu arbeiten und da mitzuhelfen ist doch gewiss heute, wo von allen Seiten mit allen Mitteln gegen alles Katholische gehetzt wird, eine Herzensangelegenheit jedes Geistlichen. Sollte durch irgend ein Ereignis bei Anlass des Todesfalls eines Pfarrers oder wie immer dieses Buch in die Hand eines Mannes kommen, der beim Durchblättern auf eine Erzählung, einen Brief oder sonst auf etwas stösst, das ihm unlieb sein sollte, so soll

14 So etwa die Überschrift des Titels von «Chronik der Kirchgemeinde Oberdorf» in «Chronik der Pfarrei Oberdorf», wobei er «Kirchgemeinde» einfach durchstrich und «Pfarrei» darüberschrieb.

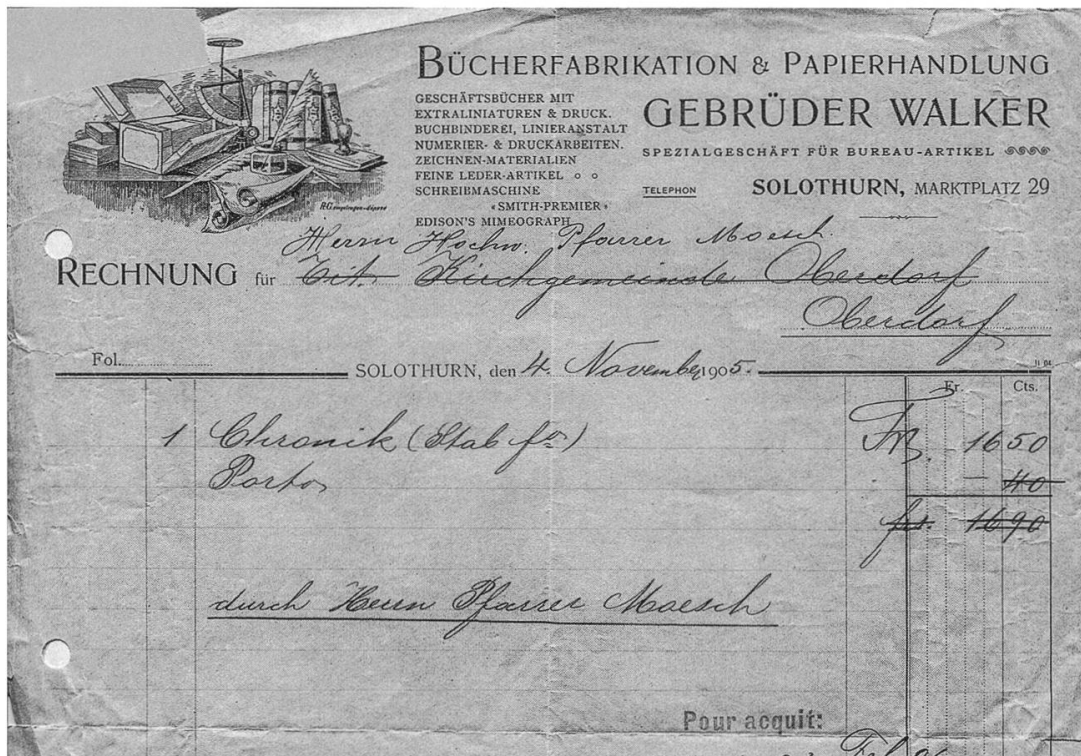


Abb. 10: Die Originalrechnung für den Einband der Pfarreichronik von Pfarrer Mösch. Diese Pfarreichronik ist die wichtigste Quelle für den vorliegenden Aufsatz (Pfarrarchiv Oberdorf).

er bedenken, dass eine Chronik unmöglich anzulegen ist, ohne dass man sagt, was geschehen ist und wie es geschehen ist; er soll versichert sein, dass jeder Pfarrer es sich angelegen sein lässt, nach bestem Wissen und Gewissen das Geschehene zu berichten und dass, wenn er auch die Auffassung und den Standpunkt des Pfarrers nicht gelten lässt, doch die angeführte Tatsache als solche in der Chronik Wert hat. Und darum ist ein solcher gütigst gebeten, das Buch zu schonen, sorgfältig zu bewahren und so bald möglich dem oben bezeichneten stiftungsgemässen Eigentümer zuzustellen. Für die Ortsgeschichte hat ja eine solche Chronik einen ganz gewaltigen Wert, ist sie doch die einzige Quelle, die in das religiöse und sittliche Leben vergangener Zeit einen tieferen Einblick gibt und gar manches aus der Geschichte der Gemeinden der Vergessenheit entreisst.»<sup>15</sup>

Diese Einleitung zu seiner Chronik weist Mösch als einen guten Beobachter und weisen Vordenker verschiedener Eventualitäten aus, was sicher mit seiner Lebensgeschichte zu tun hat. Er erweist sich sowohl als abwägender Historiker wie auch als differenziert denkender und handelnder

<sup>15</sup> Chronik (wie Anm. 1), 1–2.

Seelsorger, der die grossen Zusammenhänge sieht. Auch als kluger Psychologe versucht er schon im Voraus, späteren Kritikern zu antworten, indem er auf die Notwendigkeit der sachlichen Darstellung der Fakten hinweist, auch wenn diese nicht gefallen.

So wird die eine oder andere nachfolgende Geschichte an die giftigen Polemiken des ausgehenden Kulturkampfes erinnern. Es ist unmöglich, im Rahmen dieses Artikels die ganzen 400 Seiten der Chronik wiederzugeben<sup>16</sup>, sondern nur für Oberdorf oder die Geschichte der Pfarrei und des Wallfahrtortes können wichtige Ereignisse erwähnt werden, welche die Zeit von 1901 bis 1921 streiflichtartig abdecken. Über die Umstände der Wahl und Ernennung Möschs zum Pfarrer von Oberdorf im Jahr 1901 ist im ersten Kapitel dieses Artikels bereits die Rede.<sup>17</sup> Wie vom Kirchenrat bewilligt, hielt am 29. Oktober 1901 Vikar Paul Thein im Pfarrhaus Einzug.<sup>18</sup>

Im Jahr 1902 wurde das elektrische Licht in Oberdorfs Pfarrhaus und Kirche installiert:

«Bei der Kirchenratssitzung im Januar hatte ich auch angeregt, die Kirchgemeinde möchte das elektrische Licht einführen lassen im Pfarrhofe und in der Kirche. Für die Einführung im Pfarrhause war man bald einverstanden, da ich die Zahlung des jährlichen Lichtzinses übernahm (was übrigens selbstverständlich ist); und auf Mai 1902 war das Licht im Pfarrhause installiert. Mehr Schwierigkeiten fand die Anregung, das Licht in der Kirche einzuführen; doch wurde ein Kirchenratsmitglied Franz Adam, Ammann von Oberdorf, beauftragt, mit der Elektrizitätsgesellschaft in Verkehr zu treten und eine günstige Offerte zu erzielen. Diese Offerte fiel überaus günstig aus: «Die Gesellschaft offeriert unter der Voraussetzung, dass das offerierte Lichtabonnement für den Pfarrhof abgeschlossen werde, die Beleuchtung der Kirche wie folgt: A. Einrichtung: Dieselbe geht auf unsere Kosten. Es werden eingerichtet 2 Glühlampen à 16 Kerzen auf der Orgel, 2 à 25 Kerzen im Chorbogen, 1 à 10 Kerzen in der Sakristei. Die Einrichtung ist Eigentum der Gesellschaft des Aare und Emmenkanals. B. Stromzins: Solcher wird nicht berechnet. Dagegen bezahlen Sie uns für die Gratislieferung der Einrichtung und des Stromes eine jährliche Re-kognitionsgebühr von Fr. 10.– und haben überdies die Ersatzlampen

16 Der Reichtum und die Sorgfalt der berichteten Ereignisse rechtfertigen gänzlich eine vollständige Publikation der Chronik in den nächsten Jahren.

17 Vgl. Chronik (wie Anm. 1) 15–22.

18 Ebd., 23.

auf eigene Kosten zu beschaffen.» Der Kirchenrat beschloss sofort die Annahme der Offerte. [...] Das Licht in der Kirche wurde eingerichtet auf Maria Himmelfahrt 1902, spät, aber es kam doch.»<sup>19</sup>

Das Jahr 1903 brachte neben einigen Übertritten zum Altkatholizismus und den Erneuerungsarbeiten in der Kirche (unter anderem neue Chor-schranke und Renovierung des Gnadenaltars durch den Bildhauer Adler von Langendorf) ein wirtschaftlich und kulturell wichtiges Ereignis nach Oberdorf, für das Mösch einen einzigen Satz in seiner Chronik braucht:

«Am 16. Oktober 1903 begannen die Arbeiten am Weissenstein-tunnel.»<sup>20</sup>

Dies ist insofern verständlich, als dass die zivilen Medien genügend darüber berichteten. Dass zwischen Freisinn und kirchlich konservativ gesinnten Bürgern nach der Kulturkampfzeit die Welt immer noch nicht in Ordnung war, bekam Pfarrer Mösch im Mai 1904 zu spüren:

«Es mag vielleicht später einmal zu Kurzweil dienen, zu lesen, wie der «Fortschritt» (offizielles Organ des Freisinns im Kanton Solothurn; einige nennen ihn «Schulmeisterblatt») am 7. Mai 1904 den Pfarrer von Oberdorf angeschwärzt hat. Abgesehen davon, dass der Artikel zeigt, wie die Stimmung gegen die Geistlichen ist und mit welchen Mitteln man sie gegen sie kämpft, wäre er die Tinte nicht wert. «Oberdorf. Nun tritt unser Pfarrer auch in die Fusstapfen seiner feurigen Amtsbrüder, indem er geradezu den Kreuzzug gegen Andersgläubige predigt. Es sieht nachgerade schön aus im Kanton herum. Am nächsten Sonntag aber (gemeint ist der 8. Mai, der Wahltag für den Kantonsrat) predigt ein anderer (gemeint ist: der Stimmzettel der Liberalen). Ob man seine Stimme verstehen und im gelben Palais hinter St. Ursen (beim Bischof) es erkennen lernen wird, dass der heftige Ansturm der Pfarrherren auf die freiheitlichen Einrichtungen im Kt. Solothurn auf den Angreifer zurückfällt? Man scheint das Solothurner Volk nicht zu kennen und nicht zu wissen, dass es stolz ist auf die freiheitlichen Zustände und dass es sich mit Ekel abwendet von dem Treiben der Jungpfaffen, die ihm seine freiheitliche Gesinnung ersticken und das eigene Denken lähmen wollen. Wir brauchen keine Seelenfänger und Römer Hetzer. Wir brauchen zu unserem Wohle die Toleranz und

19 Ebd., 25–26.

20 Ebd., 44.



Abb. 11: Auch der Bau des Weissensteintunnels, der am 1. August 1908 eingeweiht wurde, fand zur Zeit von Pfarrer Möschs Tätigkeit in Oberdorf statt (ZBS\_P\_00222, 1905).

die konfessionell neutrale Schule. Die Kirche hat noch genug Gelegenheit sich mit unseren Seelen zu beschäftigen, von der Tauf an bis zur letzten Ölung – ja bis zum Eintritt ins Fegefeuer, wenn es doch so sein muss. Das fanatische Zeug, das ab unserer Kanzel erklingen ist, hat ungefähr (!) so gelautet: Wir, die Priester, die Stellvertreter Gottes auf Erden, wir haben die Gewalt, die Sünden nachzulassen. Ihr dürft daher, ohne Euch zu versündigen, uns nicht als gewöhnliche, von der Gemeinde angestellte Beamte betrachten. Und wenn wir auch in der Gemeinde gegen Nichtgläubige – wir natürliche heißen Andersgläubige – in schärfster Weise vorgehen, so hat keine Macht das Recht, unseren Stand zu beschimpfen, wie auch alle diese Beschimpfungen wirkungslos an uns abprallen; denn Gott hat uns die Pflicht auferlegt, in dieser uns so gut dünkender Weise vorzugehen etc. etc. – Pfäffischer Hochmut und pfäffische Unverschämtheit! So der Fortschritt! Leider aber hat der Pfarrer an jenem Sonntagmorgen gar nicht gepredigt, da er den Cyclus der Maipredigten am Abend hielt. Herr Vikar sagte in seiner Predigt über das Priestertum (wir hatten Cycluspredigten über die Kirche) freilich: <der Priester ist kein Staatsangestellter>, alles übrige ist unterschoben und gab etwas zum Lachen. Ein Ludimode-

rator von Oberdorf hatte die Sache höchstwahrscheinlich einem «mit einer guten Feder» in Solothurn hinterbracht, und jener hatte es am Biertisch ergänzt.»<sup>21</sup>

Im Jahr 1906 erfolgt der Tunneldurchstich, den Mösch nun ausführlicher kommentiert, weil damit verbunden auch ein kirchliches Ereignis stattfand:

«Sonntag, den 23. Sept. 1906, Abends 10 Uhr verkündeten Kanonenschüsse den glücklichen Durchschlag des Weissensteintunnels. Die Bauten der Unternehmung und der Tunneleingang wurden beflaggt, bekränzt und festlich beleuchtet. Die Unternehmung fragte mich um einen Festgottesdienst für die Arbeiter an. Das freute mich. Der Gottesdienst wurde festgesetzt auf Mittwoch, den 26. Sept. vormittags 10 Uhr. Es war mir daran gelegen, in der kurzen Zeit alles so gut zu arrangieren, wie möglich. Der Kirchturm wurde beflaggt, die Kirche grün dekoriert. Die Festpredigt hielt der ital. Missionar P. Carrena aus Luzern. Das Amt der Ortspfarrer. Die Arbeiter versammelten sich  $\frac{1}{2}$  9 Uhr beim Tunneleingang; die Behörden hielten Reden; der Zug von 800 Arbeitern formierte sich nach Gruppen unter ihren Aufsehern, zogen [sic] wohlgeordnet auf den Kirchhof, wo ein Ingenieur eine Rede auf die bei der Arbeit gefallenen Italiener hielt und Kränze auf fünf Gräbern niederlegte. Das Amt wurde gesungen vom Sängerkorps Oberdorf, 24 Mitglieder, die verstärkt wurden durch die 14 Mitglieder des wohlgeschulten St. Ursen-Chores unter der ausgezeichneten Leitung ihres bekannten Dirigenten und Domorganisten Rev. Dom. Siegfr. Rauber. So klang die schöne Aloisiusmesse von Goller erhaben und gewaltig. Es war eine Freude und eine wahre Erhebung. Der Prediger wusste seine Landsleute zu packen und zu fesseln und hielt ihnen eine echt patriotische Rede: «Bei allen grossen Werken der Welt braucht man Eure Arme; leider immer nur für fremde Völker; es wird aber die Zeit kommen, wo ihr, die Nachkommen der alten Römer, im eigenen Lande grosse Werke vollführt und glücklich im Kreise der Euren lebt.» Nachmittags versammelten sich alle Arbeiter auf dem Festplatz, unterhalb des Tunneleinganges zu einer weltlichen Feier, wo sie bewirtet wurden und bei Wettspielen sich erfreuten.»<sup>22</sup>

21 Ebd., 47–49.

22 Ebd., 114–115.

Dass der Konflikt mit der altkatholischen Abspaltung und der Kampf und die Kirchengüter noch nicht ausgestanden waren, zeigte sich in der Weihnachtszeit 1906 – ein Prozedere, das sich bis 1907 hinzog:

«Um Weihnachten 1906 herum hatte in Langendorf in der Wirtschaft Chutz (Witmer) eine Versammlung stattgefunden zum Zwecke eine Altkatholische Cultusgenossenschaft (‹Diaspora›-Verein) zu gründen; die Gründung kam zustande, sie wurde von Solothurn aus, bes. vom altkathol. Pfarrer Bobst kräftig gefördert. Man hoffte, in Bälde das halbe Dorf für die Sache zu gewinnen. Anfangs März 1907 begann man mit der Unterschriftensammlung; an die Spitze der Bewegung stellten sich Lehrer Xaver Probst, Ammann Hermann Witmer, Oskar Ackermann, Verwalter. Bestimmtes über die Bewegung und deren Ziele war vorerst nichts zu vernehmen. Der Soloth. Anzeiger vom 23. April 07 brachte einen Artikel in dieser Angelegenheit, der eine Aussprache und Klärung hervorrufen wollte. Aber erst am Christi Himmelfahrtstage, 9. Mai, gaben die Altkatholiken von Langendorf ein Lebenszeichen von sich. An diesem Tage hielt die altkatholische Pfarrei Solothurn die Feier ihres 30 jährigen Bestandes im Saalbau Solothurn [...]. Bei dieser Gelegenheit hielt Lehrer X. Probst v. Langendorf eine Rede über die altkatholische Bewegung in der Pfarrei Oberdorf [...]. Den Hauptpunkt der Rede fasste das Solothurner Tagblatt vom 10. Mai so: ‹Im Namen der Diasporanen der römisch katholischen Kirchgemeinde Oberdorf entwickelte Lehrer Probst in Langendorf in einfachen Worten alle die überzeugenden Gründe, die den Austritt einer schönen Zahl freisinniger Katholiken aus der Kirchgemeinde Oberdorf herbeigeführt haben. Auf den in Zirkulation befindlichen Unterschriftenbogen zur Gründung einer christkatholischen Genossenschaft im Gebiete der Kirchgemeinde Oberdorf stehen heute bereits über vierzig stimmfähige Bürger. Soweit haben es der gnädige Herr von Oberdorf und sein famoser Missionsprediger von 1902 [sic] gebracht.› Die Unterschriftensammlung hatte aber doch nicht den Erfolg, den man zu erwarten schien. Einmal hatte der oben genannte Streik<sup>23</sup> verbittert, und manche versagten nun die Gefolgschaft. Die Absicht, mir die Schuld zuzuschieben, wie obige Worte des Tagblattes

23 Ebd., 127–128: Zu Beginn des Jahres 1907 begann in der Uhrenfabrik Langendorf ein Streik, der repressiv mit der Entlassung von etwa 70 Arbeitern (meist jungen Männern) und dem Verbot, sich gewerkschaftlich zu organisieren, endete.

zeigen, verding nicht. Die Bestrebung die liberalen Katholiken unter gemeinsamer Losung aufzutreiben, zog ebenfalls nicht. «Ich will keinen neuen Glauben, ich halte schon den nicht, den ich jetzt habe», das ist so der Standpunkt einer grossen Menge. [...] Selbst niedergelassene Italiener suchte man auf die Liste zu bekommen und hatte dabei, wie es scheint, schon ausgerechnet, wie viel pro Kopf bei einer Teilung des Kirchenvermögens ausbezahlt werden müsste. Erzählt wird folgendes Gespräch: St. Claus zu einem Italiener: «Do, unterschriebe, do!» Italiener: «i nüt düsch lese, nit wüsse, was unterschriebe!» St. Cl.: «Geld übercho vo der Chile, macht für jedes i der Familli 70 Fr. Wit nit?» Italiener: «O, i gärn Geld, aber los, magge au für gline Chind 70 Fr.?» St. Cl.: «Jo, Jo». Italiener: «O, de gli, gli wieder eine gline Chind, schriebe nu grad au uf!»<sup>24</sup>

1908 standen die Kirchenratswahlen der Kirchgemeinde Oberdorf an und diese wurden von altkatholischer Seite quasi als Politveranstaltung der Liberalen Partei propagandistisch zu ihren Zwecken benutzt:

«Mitte Nov. 1908 hatte Lehrer Probst auf der altkatholischen Synode in Olten frohlockend verkündet, Langendorf stehe hart vor dem Zusammenschluss zu einer altkatholischen Gemeinde. Zum Glück publizierten die liberalen Zeitungen diese Aussage. Die bevorstehenden Kirchenratswahlen sollten nun völlig zu diesem Ziele ausgenutzt werden. Die liberale Partei hatte bisher bei Kirchenratswahlen mit kleiner Ausnahme die Stimmen auf ihre Kandidaten vereinigt, und diese Kandidaten sollten diesmal Mitglieder des altkatholischen Vereins «Libertas» sein. Da galt es den Augenblick zu erfassen. Einige junge, treue Jünglinge und Männer von Langendorf machten sich an die Agitation. Die Erbitterung der Sozialdemokraten machte diese uns günstig. Ich verfasste folgenden Aufruf: «Katholiken von Langendorf! – Morgen Sonntag finden die Kirchenratswahlen statt. Es handelt sich dabei in unserem Dorfe nicht um eine politische Angelegenheit; es handelt sich nicht um die Frage, ob liberal, konservativ oder sozialdemokratisch; – es handelt sich klar und bestimmt um die Frage: –Wollt ihr Männer wählen, die eurem bisherigen Glauben treu sind, oder wollt ihr Altkatholiken wählen? Ihr wisst, wir stehen neuen Verhältnissen gegenüber. Seit der Kirchenratswahl von 1904 haben sich in unserem Dorfe ausgesprochen altkatholische Vereinigungen gebildet. Nun, wir

24 Ebd., 128–130.

wollen keinem in seine Glaubensangelegenheiten hineinreden; es trägt jeder selbst die Verantwortung. Aber der gesunde Menschenverstand scheint doch zu verlangen, dass Leute, die einem anderen Bekenntnisse sich angeschlossen, die innerlich und grundsätzlich aus unserer Kirche ausgetreten sind, auch ehrlich draussen bleiben und nicht mehr in unsere Kirche hineinregieren sollen. – Die Herren Alois Bosshart und Lehrer August Meister, die als Kirchenräte portiert werden, und Lehrer Adolf Kissling, der als Rechnungsrevisor vorgeschlagen ist, sind Mitglieder dieser altkatholischen Vereinigungen. Lehrer A. Meister ist sogar Präsident der «Libertas», des Vereines junger Christkatholiken. – Katholiken, wollt ihr nun, dass durch die Wahl solcher Leute der Streit in unsere Pfarrei hineingetragen werde? Wollt ihr Leute wählen, die nur noch die eine Absicht treiben kann, in die Pfarrei hineinzureden, die Absicht das Kirchenvermögen, das doch jetzt kaum hinreicht, zu teilen? Wollt ihr die Zerrissenheit und Zwietracht in unsere Gemeinde und in Dutzende Familien hineinragen helfen, welche in so manchen Gemeinden unseres Kantons, wie Grenchen, Trimbach, Olten, Starrkirch-Dulliken, heute nach Jahrzehnten noch nicht vernarbt ist [...]. Noch eines, Langendörfer! Duldet ihr es, dass Lehrer in unserer Gemeinde in solche Kampfstellungen sich einlassen? Sie mögen ihren freien Glauben haben. Aber duldet ihr es, dass sie in solche Stellungen sich einlassen, die notgedrungen zu Zwiespalt und Zank führen müssen? Katholiken! Nochmals, in unserem Dorfe handelt es sich bei der morgigen Kirchenratswahl nicht um eine politische Frage. Es handelt sich darum: Wollt ihr Altkatholiken in den Kirchenrat wählen? – Jede Stimme, die ihr den altkatholischen Kandidaten gebt, ist eine Unterstützung des Abfalles, ein Vorschub für die offenbaren Teilungsgelüste und damit für den Streit und die Zwietracht. Nach Erfahrung ist aber keine Zwietracht so bitter, so tief, wie religiöse Zwietracht! – Darum stimmt keinem altkatholischen Kandidaten. Die Listenstimmen geben den Entscheid. – Darum leget die unabhängige Liste ein! Es ist Gewissenssache! Keiner fehle an der Urne! – Helfet unserer Pfarrei Einigkeit und Frieden bewahren! – Wir wissen uns in diesem Streben nach Einigkeit und Frieden in Übereinstimmung mit unseren Glaubensgenossen von Bellach, Lommiswil und Oberdorf. Langendorf, den 21. November 1908 – Einige römisch-kathol. Mitbürger.»<sup>25</sup>

«Da galt es, den Augenblick zu erfassen.» Mösch erkannte, dass er in diesem Moment handeln musste, und seine Intervention war von Erfolg gekrönt, indem der unabhängige Kandidat mit 65 am meisten Stimmen erhielt. Acht Tage danach erfolgte die Wahl des Rechnungsrevisors, und ein ähnliches Szenario zeigte sich nochmals. Auch hier wurde der unabhängige Kandidat gewählt. Damit wurde verhindert, dass der römisch-katholischen Kirchgemeinde beziehungsweise den Pfarreien Kirchengut verloren ging. Die Bestätigung der Wahl erfolgte aber erst im Januar 1909 durch die Regierung.

Eine Aufstellung der Konfessionsverteilung in den vier politischen Gemeinden der Kirchgemeinde Oberdorf aus dem Jahr 1911 im Vergleich zu heute zeigt eindrücklich die konfessionellen Verschiebungen bis heute<sup>26</sup>:

Gemeinde	protestantisch		katholisch		andere / konfessionslos	
	1911	2015	1911	2015	1911	2015
Bellach	395	1 172	662	1 574	5	16 christkath., 754 muslimisch, 344 andere, 1378 konfessionslos
Langendorf	708	968	827	1218	10	19 christkath., 324 andere, 1265 konfessionslos
Lommiswil	172	470	533	463	2	1 christkath., 83 andere, 447 konfessionslos
Oberdorf	232	496	660	546	0	7 christkath., 61 andere, 554 konfessionslos

Quellen: Homepages der Gemeinden Bellach, Langendorf und Lommiswil (Zugriff 22. August 2015); für Oberdorf Information der Gemeindekanzlei vom 31. August 2015.

1912 konnte die Pfarrei Oberdorf zwei Primizianten feiern: Adolf Adler von Langendorf und Alfred Kaufmann SJ ebenfalls von Langendorf.<sup>27</sup> Im August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Aus seiner lokalen Perspektive berichtet Mösch nüchtern, aber besorgt von den Konsequenzen dieses Kriegsausbruchs:

«Krieg! Krieg! – Der Ausbruch des Weltkrieges nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gemahlin nahm sofort alles Interesse in Anspruch. Freitag, den 30. Juli, wurde der Landsturm zum vorläufigen Schutze der Grenze und der

<sup>26</sup> Ebd., 187 (für die Zahlen von 1911); Homepages der erwähnten Gemeinden, abgerufen am 22. August 2015.

<sup>27</sup> Ebd., 212–215.

Bahnlinien aufgeboden. Sonntag, den 2. August, erschien der Mobilisationsbefehl und Montag und Dienstag mussten Auszug und Landwehr einrücken. Die Spannung im Volke war ungeheuer. Wie ein Alp lastete das kommende Ereignis auf allen Gemütern. Mit einem Schlag war alle Arbeit lahmgelegt. Unser Kaplaneiumbau, der im Mai begonnen wurde, ruhte von einem Tag auf den anderen. Niemand kümmerte sich darum, ob die einzelnen unvollendeten Bauteile Schaden litten oder nicht. Der ganze Fabrikbetrieb war eingestellt. Alle die hunderte Uhrmacher oder Uhrmacherinnen waren arbeitslos. Dagegen kamen Truppenteile zur Einquartierung nach Langendorf und Bellach. Die Eisenbahnlinie von Solothurn bis Oberdorf erhielt Wachposten, von denen die stärksten im Geissloch und auf dem Bahnhof Oberdorf sich befanden. Sofort traten Fürsorgekommissionen ins Leben. In Oberdorf wurde vom Gemeinderat, Lehrer A. Gschwind zum Präs. derselben ernannt, der Pfarrer zum Mitglied. Zum Schutz der Feldfrüchte wurde eine Bürgerwache, zur Hilfe bei allfälligem Brandausbruch eine provisorische Feuerwehr gebildet. Zur Aushilfe bei den Feldarbeiten wurde eine Meldestelle organisiert. Das unerwartete ernste Ereignis rüttelte auch die Gewissen auf. Der Gottesdienst wurde sofort besser besucht [...]. Das Gros blieb aber auch jetzt fort. Gegen Ende August war das öffentliche Leben so ziemlich in die alten Geleise zurückgekehrt. Auch im religiösen Leben war bei uns alles im Alten.»<sup>28</sup>

Dass es schon vor hundert Jahren um die Kenntnisse der Religion bei den Schulkindern in Oberdorf nicht immer zum Besten stand, erfährt man aus dem Visitationsbericht der Pfarrei vom 13. Februar 1915:

«Die Prüfung im Religionsunterricht ergab das Resultat, dass mit einigen rühmlichen Ausnahmen die Kenntnisse in der Religion zu wünschen übrig lassen und dem Eifer der Geistlichkeit nicht entsprechen. Die Schuld mag darin liegen, dass die Kinder im Elternhause für den Katechismusunterricht zu wenig vorbereitet werden und die Sonntagschristenlehre vielfach versäumt wird, was aus der geführten Versäumniskontrolle ersichtlich ist. Es ist Pflicht der Pfarrgeistlichkeit, immer und immer wieder die Eltern und Kinder an diese Pflicht zu erinnern.»<sup>29</sup>

28 Ebd., 228–229.

29 Ebd., 237.

Im Jahr darauf, 1916, sticht eine Typhusepidemie in Oberdorf aus den gemachten Einträgen mit einem berührenden Detail heraus:

«Um den Beginn des Monats September 1916 brach in Oberdorf der Typhus aus. Krankheitsträger war eine Brunnenleitung oberes Dorf-Hälegärtli-Hasel. Rasch waren etwa 11 Personen davon ergriffen. Der Staat ordnete sofort die Überführung ins Bürgerspital Solothurn an. Leider verloren wir durch die unheimliche Seuche am 27. September ein braves Mitglied unseres Jünglingsvereins, Karl Jabas. Er war 19 Jahre alt und talentiert. Wenige Tage zuvor hatte er sich in Burgdorf nach tüchtigen Studien das Diplom für Hochbautechnik erworben. Dem Pfarrer war er stets ein williger, dienstfertiger, treu ergebener Freund. Ich hatte grosse Hoffnungen auf den jungen Mann gesetzt, der voll Ideale der Zukunft entgegenschau und vor Begierde brannte der Kirche seine Dienste widmen zu dürfen. Er hatte den Plan zu unserem Tabernakelumbau gezeichnet. Es war dieses Haus des Heilandes das erste und letzte Bauwerk, das er erstellte.»<sup>30</sup>

Vikar Achermann, der für seine prähistorischen Studien und Interessen in Oberdorf bekannt wurde und später auch Jugendbücher, die in diesen Zeiten spielen, schrieb<sup>31</sup>, konnte im selben Jahr seine Funde aus den Höhlen rund um Oberdorf dem Museum in Solothurn verkaufen:

«Herr Vikar Achermann hat seine prähistorischen Funde (Scherben, Münzen etc.) von seinen Ausgrabungen im Herrenkeller, Kuchigraben, Stiegenloshöhle und Balm dem städtischen Museum in Solothurn für 1000 Fr. abgetreten. (Vgl. die Jahresberichte der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1914–17 und ebenso die Beiträge zur Solothurnischen Altertumskunde von Prof. Tatarinoff, Separatabzüge aus dem Solothurner Tagblatt.»<sup>32</sup>

Das Jahr 1917 brachte für den Kanton Solothurn einen wichtigen politischen Wechsel, der Freisinn verlor die Mehrheit und musste fortan mit Konservativen und Sozialdemokraten zusammenarbeiten. Das Ergebnis in Oberdorf lautete: Stimmberechtigte: 226 / Freisinnige: 84 / Volkspartei: 53 / Sozialdemokraten: 61. Pfarrer Mösch kommentiert dieses Ergebnis wie folgt:

30 Ebd., 263. Vgl. auch die Bemerkungen im Brief von Anny Kamber.

31 Vgl. als Beispiel: F. H. Achermann; Der Schatz des Pfahlbauers. Roman aus den Wildnissen der Bronzezeit. Olten 1932.

32 Chronik (wie Anm. 1), 266.

«Das Ergebnis unserer Pfarrei war ein Abbild des Ergebnisses im ganzen Kanton. Der Freisinn hatte seine Mehrheit, die er seit 80 Jahren gewalttätig ausnützte, verloren, die Minderheiten hatten obenauf geschwungen. 12'288 freisinnige Stimmen standen 14'131 Stimmen der Minderheiten gegenüber; nebst den bloss mehr 68 freisinnigen Kantonsräten zogen 41 Konservative und 38 sozialistische in den Ratssaal ein. Unsere 4 Dörfer stellten den 466 Stimmen der bisherigen Mehrheit 497 Stimmen der Minderheiten gegenüber! Etwas Unerhörtes im Bereiche der Langendorfer Fabriken und der Chutzengesellschaft!»<sup>33</sup>

Das Ende des Ersten Weltkriegs wird in der Chronik mit keinem Wort erwähnt, war doch dieses Jahr 1918 für den Pfarrer von Oberdorf durch viele andere Herausforderungen gezeichnet: Die Primiz des geistlichen Sohnes von Pfarrer Mösch, Adolf Kaspar Fröhlicher von Oberdorf, und dessen Tod durch die Spanische Grippe, diese Grippe und die Einsetzung von Krankenschwestern in Oberdorf und schliesslich der Landesstreik vom 11.–13. November mit dem Aufmarsch des Militärs in den Fabriken und öffentlichen Plätzen.

Stellvertretend sei hier in Kürze die traurige Geschichte des Jungprieesters Adolf K. Fröhlicher widergegeben. Nach der öffentlichen Primiz am 25. August 1918 in Oberdorf wurde Vikar Fröhlicher auf den 30. August zum Vikar in Mümliswil bestimmt. Er hielt dort am ersten Septembersonntag seine erste Predigt über den Tod und eroberte sich damit sofort alle Herzen. Er wusste noch nicht, dass er bald darauf am Sterbebett seines 21-jährigen Bruders stehen und er selbst an der Grippe erkranken sollte:

«Wenige Tage später legte das unheimliche Gespenst der Grippe ihn selbst auf das Krankenbett, von dem er nicht mehr aufstehen sollte [...]. Wohl vorbereitet, betend, vertrauend ist H. H. Vikar Fröhlicher am Samstag den 16. November kurz nach dem Angelusläuten am Mittag in die Ewigkeit hinübergegangen [...]. Als schon wenige Stunden später die irdische Hülle des Verstorbenen fortgeführt wurde, zeigte sich spontan die Anhänglichkeit des lieben Mümliswilervolkes. In Scharen hatte es durchs Dorf hinab zu beiden Seiten der Strasse Aufstellung genommen; kein Auge blieb trocken; alle nahmen tiefinnigen Anteil am Leiden der Mutter, die kummervoll der Bahre folgte [...]. Das Eintreffen der Leiche [in Oberdorf<sup>34</sup>] liess bis tief in die Nacht

33 Ebd., 276–277.

34 Anmerkung A. Rickenmann. Das Grabepitaph von Vikar Fröhlicher aus grünem

hinein auf sich warten; das ‹Vorbeugen gegen die Grippe› bei unseren überdurstigen Fuhrleuten spielte leider eine Rolle dabei. Oberdorf hat schon manche ergreifende Beerdigung gesehen, aber kaum eine wie diese, als kurz vor Mitternacht des Sterbetages die Leiche des jungen Priesters anlangte und die Glocken der erschütterten Bevölkerung zu so ungewohnter Zeit mitteilten, wie flüchtig das Leben ist. Eine kleine Anzahl Verwandter und Freunde stand tief bewegt am Grab, während ich bebenden Herzens meinen geistlichen Sohn zur ewigen Ruhe bettete. – Möge er beim lieben Gott ein treuer Fürbitter für seine Heimatpfarrei und seinen Wirkungskreis Mümliswil sein und bitten, dass Derjenige, der ihn so schnell abberufen in recht viele Knabenherzen unserer Dörfer den herrlichen Priesterberuf hineinlege und gegen alle Gefahren schütze.»<sup>35</sup>

Wenige Male sonst scheint ein so tief erschütterter Johannes Mösch «mit bebendem Herzen» in der ganzen Chronik auf! Solche und für viele Familien damals ähnliche (Grippe-)Ereignisse schufen den Boden für die Gründung eines Krankenvereins, mit dem Ordens-Krankenschwestern in Oberdorf Einzug hielten. So kam am 30. Januar 1919 in der Person von Sr. Edeltrudis die erste Baldeggerschwester nach Oberdorf und erhielt am 15. März desselben Jahres Verstärkung durch Sr. Tarsilla.<sup>36</sup>

Am 4. Mai 1919 führte Pfarrer Mösch einen eigenen Kindergottesdienst ein. Wie früher in der Kulturkampfzeit üblich, wollte der Kirchenrat dabei aber ein Wörtchen mitreden, zumal der Pfarrer diese Einführung ohne Rücksprache mit dem «verschnupften» Kirchgemeindepäsidenten vornahm. Glücklicherweise aber entwickelte sich daraus kein Streit.<sup>37</sup>

Im November des Jahres 1919 stand die Wiederwahl von Pfarrer und Vikar «wegen Ablauf der Amtszeit» in Oberdorf an. Nach einigen Schwierigkeiten mit Fragen rund um den «Pfrundbrief», der unter anderem die finanzielle Situation der Geistlichen regelte und die Unterscheidung zwischen Kirchenopfern, Jahrzeiten und der Geistlichen-Entlöhnung klarlegte, wurden Pfarrer und Vikar vom Kirchgemeinderat zur Wiederwahl vorgeschlagen (Brief vom 16. Nov. an die ‹hohe Staatskanzlei›).<sup>38</sup> Die

---

Sandstein findet sich bis heute an der Ostseite der Gnadenkapelle. Vgl. dazu Chronik (wie Anm. 1) 345–347.

35 Ebd., 296–297.

36 Ebd., 311.

37 Ebd., 323–324.

38 Ebd., 328.

Wahl von Pfarrer und (neuem) Vikar erfolgte aber aus Nachlässigkeit erst am 20. Dezember 1920.<sup>39</sup>

1920 rollte eine neue Grippewelle über die Schweiz und im Februar lag ein Drittel der Schüler von Oberdorf krank im Bett. Die Grippewelle forderte ein weiteres Opfer unter den geistlichen Söhnen von Pfarrer Mösch: Am 27. Februar verstarb in Fülenbach der dortige Pfarrer Adolf Adler (\*1887), der aus der Pfarrei Oberdorf stammte und neben Vikar Fröhlicher begraben wurde.<sup>40</sup> Pfarrer Mösch vermerkt:

«Für mich ist der Tod der beiden geistlichen Söhne überaus schmerz-  
lich; ein Stück harter Pastoralionsarbeit, ein Stück meines eigenen Ich  
ist mit ihnen begraben.»<sup>41</sup>

Die Nachkriegszeit brachte einige weitreichende Umwälzungen im Alltag, wie Pfarrer Mösch anmerkt:

«Der Krieg hatte in seinen Folgen alle Lebensverhältnisse gründlich ge-  
ändert: Das Geld war entwertet, alle Gebrauchsgegenstände um mehr  
als die Hälfte im Preise gestiegen. Die Gehälter der Lehrer, Beamten,  
Angestellten und die Löhne der Arbeiter waren in die Höhe geschneit.  
Es war klar, dass auch die Gehälter der Geistlichen nicht in den alten  
Geleisen bleiben konnten. Das Komitee der Pastoralkonferenz war in  
dieser Hinsicht tätig durch Zuschriften an die Kirchgemeinden und  
durch Presseartikel. Es hatte Minimalansätze aufgestellt: Für Pfarrer  
Fr. 4500.–, für grosse Pfarreien Fr. 5500.–, für Kapläne mit eigenem  
Haushalt Fr. 4000.–, für Vikare Fr. 3000.–. Der hochwürdige Bischof  
hatte diese Ansätze gutgeheissen und empfohlen. Selbst in der gegne-  
rischen Presse wurden sie als ‹bescheidene› taxiert, in einer Zeit ‹wo  
die Strassenkehrer in Grenchen mehr beziehen›.»<sup>42</sup>

Diese Ausgangslage bescherte denn der Pfarrei Oberdorf endlich auch einen zeitgemässen «Pfrundbrief» – wir würden es heute Besoldungs-  
ordnung nennen: Neben dem fixen Lohn von 5500 Franken erhielt der  
Pfarrer noch zusätzliche Vergütungen für Aushilfen und sonstige Aus-  
lagen, so dass er schliesslich etwa 6700 Franken Lohn hatte.<sup>43</sup> Ein nicht  
wahrlich fürstlicher Jahreslohn! Ende April wurde dann das erste Telefon

39 Siehe ebd., 352. Die Wahl verzögerte sich auch wegen der Neubesetzung der Vikarenstelle.

40 Ebd., 336–339. Gleiches Grabepitaph wie Vikar Fröhlicher.

41 Ebd., 338.

42 Ebd., 339.

43 Der Pfrundbrief ist wiedergegeben in: Ebd., 340–341.



Abb. 12: Undatierte Fliegeraufnahme von Oberdorf (ZBS\_P\_08140).

im Pfarrhaus installiert.<sup>44</sup> Auf personeller Seite war der Weggang von Vikar F. H. Achermann, der als Vikar in die Pfarrei St. Josef nach Basel berufen wurde, ein grosser Einschnitt. Achermann war sowohl historisch wie auch schriftstellerisch sehr begabt, davon zeugen seine vielen Jugendbücher. Pfarrer Mösch beschreibt ihn folgendermassen:

«Nur mit Wehmut sahen wir alle ihn scheiden. Seine reichen Gaben und sein gesellschaftliches Wesen machten ihn unwillkürlich lieb. In der Predigt wusste er durch Worte und Beispiele die Aufmerksamkeit ebenso zu fesseln, wie in den Vereinen durch seine Vorträge. Der Jünglingsverein ist unter seiner Leitung herangewachsen und erstarkt. Die Theateraufführungen unter seiner Regie waren stets ein Ereignis und die von ihm gedichteten Dramen [...] haben nicht nur bei uns den Theatersaal zu füllen vermocht [...]. Wir wünschen H. H. Vikar Achermann aus innerstem Herzen eine glückliche Zukunft.»<sup>45</sup>

Im Sommer wurde das Dorf von der in der ganzen Schweiz wütenden Maul- und Klauenseuche heimgesucht. Pfarrer Mösch brandmarkte in einer Predigt die Vernachlässigung des Gebetslebens unter den Bauern

44 Ebd., 352.

45 Ebd., 342–343.

und vermerkte mit Genugtuung, dass Lommiswil von der Seuche auf die Fürsprache des Hl. German verschont blieb, wie es das katholische Volk, das seinen Heiligen um Schutz anrief, glaubte.<sup>46</sup>

Am 29. August feierte Mösch sein 20-jähriges Amtsjubiläum in Oberdorf mit einem Gottesdienst und einer sehr kämpferischen Predigt, in der er eine Bilanz aus den vergangenen Jahren zog und aus der hier ein kurzer Ausschnitt widergegeben sei:

«Die Freigeisterei, die seit 150 Jahren unermüdlich bestrebt ist, Religion und Kirche vom öffentlichen Leben auszuschalten, die der katholischen Kirche den Todesstoss geben möchte, holte zu den heftigsten Schlägen aus. Unermüdlich verkündete die Presse jene Hauptsätze der Aufklärung: Der Mensch sei frei im Denken, Religion sei Privatsache, es sei gleich welche Religion einer habe, jeder könne nach seiner Façon selig werden. Es war zeitweise, als ob die ganze Hölle losgelassen wäre gegen die Kirche [...]. erinnert Euch an die Borromäusenzyklika Pius X, wo man mit einem wahren Hexensabbat den Protestantismus gegen die katholische Kirche mobil machte [...]. Die Kirche Christi ist die einzige Arche, die die Menschen aus der heutigen Sündflut retten kann; der Priester der einzige Steuermann, der den sicheren Rettungsplatz zeigt. Darum liebe Christen, liebe Pfarrkinder! Haltet treu zur Kirche und den Priestern! Liebet die Priester! Gehorchet den Priestern! Habet Vertrauen zu den Priestern! Betet für die Priester!»<sup>47</sup>

Man erinnert sich unwillkürlich an die Kulturkampfrhetorik der vergangenen Jahrzehnte und ist zugleich versucht, seufzend zu sagen, wie wenig sich doch in hundert Jahren geändert hat – mit Ausnahme des Verhältnisses der Kirche zur Welt und der Ökumene sowie der innerkirchlichen Demontage der priesterlichen Identität in unseren Landen. Im selben Jahr 1920 erhielt der Bellacher Kultusverein seine Statuten mit dem Zweck, ein Gotteshaus zu schaffen für den Gottesdienst, da die katholischen Gottesdienste im baufälligen alten Schulhaus abgehalten werden mussten. Pfarrer Mösch erwirkte von Bischof Stammler die Genehmigung zur Errichtung einer ständigen Seelsorge in Bellach:

«Bischöfliche Empfehlung. Die Errichtung einer ständigen Seelsorge in der Gemeinde Bellach (Pfarrei Oberdorf bei Solothurn) wird immer dringender und unausweichbarer. Wir empfehlen dieses Werk der

46 Ebd., 347.

47 Ebd., 350.

Seelenrettung aufs angelegentlichste [sic] und segnen alle, die dazu beitragen. Die hochheilige Dreifaltigkeit, zu deren Ehre die Kirche geweiht werden soll, wird es jedem reich vergelten! Solothurn, den 5. November 1920. + Jacobus, Bischof von Basel und Lugano.»<sup>48</sup>

Damit war der erste Schritt zur Loslösung der künftigen Pfarrei Bellach von Oberdorf vollzogen.

Im Winter 1920/1921 gab es in der Pfarrei Oberdorf wegen der Frage um die Mitbenutzung der römisch-katholischen Germanskapelle in Lommiswil durch die reformierte Kirchgemeinde grosse Spannungen. An der Gemeindeversammlung vom 7. Januar 1921 im Schulhaus sollte das Begehren in Manier der Kontroversdispute vergangener Generationen zur Sprache kommen und zwar mit dem Ziel der Ablehnung. Eine entsprechende Stellungnahme aus dem bischöflichen Ordinariat, die eine Simultanbenützung der Kapelle ausschloss, weil die Katholiken die Kapelle danach nicht mehr benützen dürften, wurde vom Pfarrer in der Versammlung am 28. November 1920 in Lommiswil bekannt gemacht. Wie aufgeheizt die Stimmung war, belegt folgender Ausschnitt aus der Chronik:

«149 Männer waren abgezählt. Das Stiegenhaus war von 18 katholischen Jünglingen von 16–19 Jahren besetzt, die den Verhandlungen vor der Türe zuhören wollten und berieten, wie sie die Gegner, wenn diese siegten, mit Pfeifen ärgern wollten. Die Frauen und Töchter beteten in der Kapelle um den Sieg (es war die gewohnte Anbetungsstunde am Herz-Jesu Freitag). Nach der Betstunde sammelte sich trotz der beissenden Kälte eine Schar Frauen auf der Nordseite des Schulhauses, wo sie den Reden, da wegen der rauchenden Männerschar die Fenster auf dieser Seite offenstanden, mühelos folgen konnte. Draussen und drinnen herrschte eine namenlose Spannung.»<sup>49</sup>

Die Abstimmung endete mit 73 Stimmen gegen die Simultanbenützung, 69 Stimmen dafür und 3 leeren und einer ungültigen Stimme. Das Resultat war denkbar knapp, deshalb suchte Pfarrer Mösch eine rechtliche Absicherung, zumal er eine Ausweitung solcher Gesuche im ganzen Kanton verhindern wollte. In seinem Brief an das Ordinariat vom 8. Januar 1921 machte er den Bischof auf diese reale Gefahr aufmerksam. Das Ordinariat gab ihm auch prompt Antwort und Unterstützung. Im Schreiben vom 26. Januar teilt der Bischof Pfarrer Mösch mit, dass er auf keinen Fall ein

48 Ebd., 358.

49 Ebd., 369. Die ganze Geschichte: Ebd., 365–374.

Simultaneum mit Altkatholiken dulden werde, zumal dies dem Codex des kirchlichen Rechts von 1917, Canon 823, widerspreche. Unterschrieben war das Schreiben vom damaligen Sekretär der bischöflichen Kanzlei, Andreas Curt Michel.<sup>50</sup>

Zum Schluss sei auf eine Erfahrung hingewiesen, die wohl an Pfarrer Mösch nicht spurlos vorüberging und ihn zu innerer Zwiesprache brachte. Nach zwanzig erfolgreichen Jahren in Oberdorf wollte ihn 1921 eine andere Gemeinde abwerben:

«Dienstag, den 27. September, ersuchte mich eine Abordnung des Kirchgemeinderates von Härkingen zur Übernahme der dortigen verwaisten Pfarrei: 490 Seelen, das entfernteste Haus eine Viertelstunde von der Kirche, die Bevölkerung ruhig und sesshaft, nur sechs Familien protestantisch, das Pfarrhaus schön und sonnig, die Besoldung auf dem gleichen Niveau wie hier in Oberdorf. Ein verlockendes Anerbieten. Ich fühlte ja schon lange, dass die weiten Distanzen in der Pfarrei Oberdorf mir beschwerlicher vorkommen als früher; dazu zwingt mich der immer häufiger auftretende Katarrh zu grösserer Rücksichtnahme und Schonung. Ich sagte mir, dass ein jüngerer geeigneter Pfarrer hier ergiebiger wirken könnte. Das Ansuchen von Härkingen ging mir darum sehr nahe, näher als ich mir selber gestehen wollte. Meine Phantasie gaukelte mir bereits das Idyll im dortigen Pfarrhause vor und ich sah mich wohligh und ungestört hinter den Akten zur Schulgeschichte. In der Audienz vom 3. Oktober machte der hochwürdige Bischof Einwendungen: «Haben Sie Händel mit der Pfarrei? Wie lange leiden Sie schon am Katarrh? Gut, dann sind's die Oberdörfer ja gewohnt!» – und erklärte mir schliesslich: «Ich wünsche, dass Sie vorläufig in Oberdorf bleiben und gebe Ihnen meinen Segen auf ferneres gutes Wirken!» Möge der liebe Gott, dessen Wille ich im Wunsche und Willen der Oberen rückhaltlos anerkenne, alles zum Guten leiten.»<sup>51</sup>

Aus diesem «Vorläufig» des Bischofs sollten weitere acht Jahre in Oberdorf werden. Die Chronik endet allerdings mit dem Jahr 1921 und zwar mit einigen statistischen Angaben zu den pastoralen Bemühungen wie der Anzahl der Taufen, dem Besuch der Christenlehre und einer interessanten

50 Der Wortlaut des Briefes ist wiedergegeben in: Ebd., 373.

51 Ebd., 396.

Bemerkung zum Verhalten der Jugendlichen dieser Zeit in Bezug auf die Sonntagspflicht:

«Von den der Schule entlassenen Jünglingen und Töchtern sind ‹viel› zeitweise in Stellen abwesend, andere fehlen aus Nachlässigkeit oder Bequemlichkeit. Eine grosse Zahl ist aber auch recht treu.»<sup>52</sup>

Fazit: Die Chronik von Pfarrer Mösch zeigt uns einen Mann seiner Zeit, der klug und vorausschauend seine pastorale Arbeit bewältigte und ein treuer Priester und ein tiefgläubiger Mensch war. Seine Beobachtungen sind präzise, Zahlen und statistische Angaben notiert er akribisch und er erinnert sich gerne und oft mit verschmitztem Humor an schwierige und heikle Momente. Diese Charakterzüge waren auch eine gute Voraussetzung für die geglückte und genaue historische Arbeit an der Solothurner Schulgeschichte. Die Chronik verdeutlicht die tiefe Menschlichkeit und Freundlichkeit dieses Mannes, der in vielen Fällen, die hier nicht geschildert werden können, das Schicksal anderer tief mitempfindet und mit ihnen leidet oder sich mitfreut. Pfarrer Mösch hat die Weichen für die Pfarrei Oberdorf im 20. Jahrhundert zu wesentlichen Teilen gestellt und über sein Wirken in Oberdorf hinaus mitgeprägt.

---

52 Ebd., 400. Der wiedergegebene Text bildet den Abschluss der Chronik (wie Anm. 1).